

Jan Philipp Reemtsma: „Christoph Martin Wieland.
Die Erfindung der modernen deutschen Literatur“

Der unterschätzte Dichterkönig

Von Helmut Böttiger

30. April 2023

Jan Philipp Reemtsma ist als Kulturförderer bekannt geworden, nicht nur durch sein Institut für Sozialforschung, sondern vor allem auch durch seine Unterstützung für den Ausnahmeschriftsteller Arno Schmidt. Über diesen führte ihn der Weg zwangsläufig auch zu dem Aufklärer Christoph Martin Wieland, einem von Arno Schmidts Lieblingsschriftstellern. Reemtsma hat sich dem Werk Wielands bereits eingehend gewidmet und auch seine Dissertation darüber geschrieben. Jetzt legt er eine umfassende Biografie des großen Schriftstellers, Aufklärers und Weltbürgers vor.

Christoph Martin Wieland, geboren 1733, gestorben 1813, überstrahlte zu seinen Lebzeiten sämtliche anderen deutschen Schriftsteller, ja, auch Goethe. Als Napoleon nach seiner siegreichen Schlacht bei Jena und Auerstädt auch einen Abstecher nach Weimar machte, wollte er vor allem Wieland sehen, und er sprach mit Wieland viel länger als mit Goethe. Die Nachwelt hat Wieland das übergenommen.

Wieland war vorher. Wieland war vorne dran. Aber vor allem wegen Goethe hat das nachher keiner mehr gemerkt. Der Glanz der Weimarer Klassik, des von Goethe und Schiller definierten Olymps des Geistes, hat den vorher dominanten Wieland überstrahlt. Dabei war er es gewesen, der als erster an den Hof der Herzogin von Weimar, Anna Amalia, gerufen wurde und damit Goethe den Weg bereitet hatte. Reemtsma wird nicht müde, das zu betonen.

Bekämpfter Platzhirsch

Für Wielands Nachruhm wurde es zum Problem, dass ihn die nächste Generation als Platzhirsch wahrnahm und aus marktstrategischen Gründen bekämpfte: Goethe bereits 1774 in einer Satire mit dem Titel „Götter, Helden und Wieland“, und danach die Romantiker, allen voran Friedrich Schlegel, in einer Polemik 1799. Wieland entsprach vor allem noch nicht der Vorstellung des Dichtergenies, der durch Goethe und den Sturm und Drang einsetzenden neuen Individualisierung. Reemtsma beschreibt den frühen Wieland und seine Zeit so:

Jan Philipp Reemtsma

Christoph Martin Wieland.

Die Erfindung der
modernen deutschen
Literatur

C.H. Beck Verlag, München

704 Seiten

38 Euro

„‘Dichter’ hat noch traditionell viel vom Handwerker, es geht darum, etwas zu können und das zu zeigen, nicht darum, durch dieses Können etwas zu sein, was einen schlechthin über die anderen erhebt. Das wird erst in der nächsten Generation so sein.“

Diese Form von Handwerk beherrscht Wieland aber so virtuos, dass er selbst in seiner entlegenen Abgeschiedenheit als Kanzleiverwalter im heimatlichen oberschwäbischen Biberach, wo er vor seinem Ruf nach Erfurt und dann nach Weimar lange Zeit lebt, schnell zu einem großen literarischen Namen wird. Biberach – diesem landsmannschaftlich ihm eher fremden Terrain hat sich Reemtsma ausführlich gewidmet, und er beschreibt detailliert die Umstände, in die Wieland hineinwuchs. Es gab eine politisch sehr streng eingehaltene Parität zwischen dem evangelischen und dem katholischen Teil der Bevölkerung. Nach dem Dreißigjährigen Krieg war diese Befriedung unumgänglich, aber es kam immer wieder zu Machtkämpfen, Intrigen und typisch provinziellen Scharmützeln, in die Wieland unter oft quälenden Umständen hineingeriet, die er aber dabei auch genau studieren und in seine Werke überführen konnte. Bis heute sind vor Ort in Biberach Spuren dieser heiklen politischen Ausdifferenzierungsbemühungen zu erkennen, und Reemtsma teilt seine fast schon ethnologischen Feldstudien sogar noch in den Fußnoten zum fortlaufenden Text mit:

„Als ich Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts zum ersten Mal Biberach besuchte, entspann sich gerade ein Streit darüber, dass ein (evangelischer oder katholischer, ich weiß es nicht mehr) Gottesdienst im Rundfunk übertragen worden war und nun auch einer der anderen Konfession übertragen werden müsse. (Außerdem hatte das Kanzelmikrofon der Simultankirche zwei Stromzähler).“

Gegen Gottscheds Schematismus

Wieland, als Sohn eines Dorfpfarrers geboren, kommt in ein Internat, wo die Grundlagen seiner stupenden Kenntnisse der Antike und der Philologie gelegt werden, und er verspürt früh den Drang, Dichter zu werden. Als erstes nimmt er sich gleich eine der ganz großen lateinischen Dichtungen vor, „De rerum natura“ von Lukrez, und liefert mit einem „Lehrgedicht in sechs Büchern“ unter dem Titel „Die Natur der Dinge“ eine Art christliches Pendant dazu. Er ist 19 Jahre alt und wendet sich an Johann Jakob Bodmer in Zürich, einem einflussreichen Historiker, Dichter und Übersetzer mit ausgeprägten pädagogischen Ambitionen, und es gelingt ihm beim zweiten Anlauf tatsächlich, von Bodmer eingeladen und sein Schüler zu werden. Bodmer denkt zwar in einigermaßen konventionellen und dem Schweizer Protestantismus verpflichteten Kategorien, aber er gilt in der damaligen literarischen Landschaft wegen seiner emotionalen Emphase und seiner Bejahung des umstrittenen Stilmittels der Metapher als ein bedeutender Gegenpol zu dem dogmatischen und schematischen Johann Christoph Gottsched in Leipzig, den man heute fast nur noch durch die Angriffe Lessings kennt.

Wieland, obwohl seine ersten Texte durchaus konservativ und strebsam anmuten, steht also von Anfang an auf der richtigen Seite. Wie sich Jan Philipp Reemtsma der damaligen, aus heutiger Sicht sehr fremden und vor dem Selbstbewusstsein eines manifesten Ich stehenden literarischen Welt nähert, zeigt sehr schön seine Beschreibung von Wielands ersten großen Liebe zu Sophie Gutermann, einer Cousine zweiten Grades. Sie ist mehr als zwei Jahre älter. Wieland verliebt sich in sie durch bloßes Hörensagen und schreibt ihr immer glühendere Briefe, und Reemtsma sieht darin ein fast schon subversives Potenzial.

„Eine Dichtergeliebte muss nur besungen sein, es muss sie nicht unbedingt wirklich geben auf dieser Welt, und wenn doch, kann man sie sich zurechtsingen. Wielands beteuerte Liebe zu einer Frau, die er nur aus Erzählungen und Berichten kennt, ist so besehen nicht nur jugendliche Überspanntheit, sondern auch eine irgendwie frühreife Einsicht in die Wirklichkeit solcher Schwärmereien. Die Geste muss stimmen (das heißt, einer gewissen Konvention folgen), und wenn sie in Verse gefasst wird, müssen die gut sein. Es ist ein Spiel, das noch viel von der Gestik des Minnesangs hat, abgematteter durch Bürgerlichkeit und unironische Sentimentalität, und noch weit vom biographischen Wahn des späten 19. Jahrhunderts, das hinter jedem Liebesgedicht ein geliebtes Gesicht sehen will und jede Naturschilderung als nicht geknipstes Foto, zu dem man den Ort ‚Hier-hat-er-gestanden-als-er...‘ ermitteln kann, was dann als Triumph der Germanistik Buchform annimmt.“

Reemtsma zeigt sich als ein großer Verfechter der literarischen Form, des Spiels, und in seinen Analysen der Wielandschen Versromane kommt eine Begeisterung für sprachlichen Klang zum Vorschein, für am antiken Maß geschulte Rhythmik und Reimschemata, die die Möglichkeiten der Sprache auf ästhetisch raffinierte Weise ausloten und vor der Epoche der identifikationsstiftenden Gefühlschübe eines bürgerlichen Ich stehen.

Wieland kehrt nach insgesamt zehn Lehr- und auch Dienstjahren als Hauslehrer in der Schweiz für eine sichere Stellung in der Biberacher Ratsbürokratie in seine Heimat zurück, erlebt etliche Gefühlswirren, schwängert eine junge Chorsängerin, die er aber, weil er Lutheraner ist und sie katholisch, nicht heiraten kann. Eine heillose Verwirrung entsteht. Reemtsma hält sich bei moralischen Bewertungen eher bedeckt, aber dass Wieland sich schließlich ganz konventionell im Sinne seiner Eltern mit einer patenten, ihm treu ergebenen protestantischen Frau verehelicht, die ihm etliche Kinder gebären wird, entspricht letztlich doch den Gepflogenheiten der Zeit.

Sprachkunst im Geiste Lukians

Umso flirrender und phantastischer sind die „Komischen Erzählungen“, die Wieland in den ersten Jahren seiner Biberacher Ratszeit schreibt und die im klassischen Versmaß gehalten sind. Es handelt sich um Adaptionen antiker griechischer Mythen, oft übermittelt durch Lukian, einem seiner Lieblingsautoren. Wieland versetzt diesen Stoff mit für die damalige Zeit unerhörten erotischen Freizügigkeiten, gesteigert durch Klangmalereien, Diphthong-Spielereien und Alliterationen. Um diese Sprachkunst geht es Reemtsma in erster Linie. Aber er kann nicht umhin, noch auf ein anderes Erfolgsrezept Wielands hinzuweisen:

„Lukian von Samosata (ca. 120–180 u. Z.) war derjenige, der damit anfang, die griechischen Mythen als Vorlagen für kleine Burlesken zu nehmen. Das machten viele ihm nach, die es nicht so gut konnten und keinen eigenen Witz hinzutaten, sondern schon die bloße Nacherzählung in plain words (bzw. übertriebenem Alltagsjargon) für ausreichend amüsant hielten. So geschehen in allen Gattungen, von Offenbach bis hin zu Wilhelm Busch, und noch das westdeutsche TV-Publikum der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts lachte sich über die Auftritte eines Quizmasters schiefe, der mit Bettlaken und lockigem Bart als griechischer Gott auftrat, und man musste raten, wer es war. Insgesamt weist die Reihe der Adaptionen mehr dummes und vulgäres Zeug als ästhetisch erträgliche Umsetzungen antiker Vorlagen auf, und man kann das von Karl Kraus auf Heine gemünzte Wort, er habe der deutschen Sprache das Mieder gelockert, dass nun jeder Kommis an ihren Brüsten

fingeren könne, auf Lukian und die mythologischen Stoffe beziehen. Aber man schätzte Lukian allenthalben und schon in der Antike, sonst wäre er nicht auf uns gekommen, und vielleicht können wir daraus schließen, man sei im späteren Rom nicht ganz so geschmacksicher gewesen, wie unser humanistisches Gymnasium es gern gehabt hätte.“

Auf jeden Fall hatte Wieland mit seinen in der Tradition des Lukian stehenden „Komischen Geschichten“ großen Erfolg. Aber er ging die einmal gebahnten Wege nie weiter, sondern widmete sich, wenn er die Möglichkeiten einer bestimmten Form ausgelotet hatte, sofort einer ganz neuen. Das war, von Goethe ausgehend, später der größte Vorwurf an ihn: man stieß sich an etwas, was man als Wielands „Sprunghaftigkeit“ bezeichnete. Goethe nannte es in seiner Totenrede auf Wieland dann verklausuliert „vielseitig“ und „beweglich“. Wieland trat als Autor immer hinter der jeweiligen Form und auch den damit transportierten Diskursen zurück.

Ein literaturgeschichtlicher Quantensprung

Dennoch ist die „Geschichte des Agathon“, die er kurz nach dem „Komischen Erzählungen“ vorlegte, ein literaturgeschichtlicher Quantensprung. Denn es handelt sich, nach den damals üblichen Gedichten, Dramen oder Vers-Epen, um nichts weniger als den ersten ernstzunehmenden deutschsprachigen Roman. Lessing nannte den Agathon den „ersten Roman für Leser von klassischem Geschmack“. Mit diesem Buch Wielands beginnt der Roman also erst, eine allgemein anerkannte literarische Gattung zu sein. Allerdings – und das ist für heutige Leser durchaus eine Hürde – ist es ein Buch, das mit seinen Figuren vor allem philosophische Fragestellungen durchdekliniert und an einzelnen Situationen und persönlichen Konstellationen exemplifiziert. In der Gegenüberstellung der beiden Hauptfiguren Agathon und Hippias zeigen sich unterschiedliche Prinzipien. Hippias ist ein Sophist, der die Verhältnisse gut kennt und sich, in einer tendenziell menschenverachtenden Haltung, in ihnen einrichtet. Agathon hingegen macht, als erster Protagonist eines deutschen Bildungs- und Entwicklungsromans, die unterschiedlichsten Erfahrungen durch und versucht, sich treu zu bleiben. Dabei wird Wieland nie zu schematisch, Hippias ist auch keineswegs als bloße Antifigur zu verstehen. Reemtsma liest den „Agathon“ als eine Suchbewegung, „die nicht an ein befriedigendes Ende kommt, sondern einfach aufhört,“

er liest ihn also als äußerst modern. Und er hebt in diesem Zusammenhang auch die Vorliebe Wielands für Dialoge hervor, für die Form des Zwiegesprächs, in der verschiedene Positionen aufeinanderprallen, durchdiskutiert werden und sich eben nicht in einem Konsens auflösen müssen. Das hat etwas von einer zwar meistens unspektakulären, aber dabei doch umso souveräneren Gelassenheit.

Wieland, der mittlerweile erfolgreiche Autor, erhält 1769, als 36-Jähriger, eine Berufung als Philosophieprofessor nach Erfurt, bevor er 1772 nach einigen Verhandlungen als Erzieher des Erbprinzen Carl August nach Weimar zieht und damit, zunächst völlig unscheinbar, eine herausragende Epoche der deutschen Geistesgeschichte eröffnet. Reemtsmas Schilderungen des Zustands der deutschen Universitäten, des speziellen Erfurter Milieus und der Ausgangslage in Weimar sind sehr prägnant. Es ist nicht ohne Witz, die große Zeit Weimars aus der Perspektive Wielands wahrzunehmen und nicht aus derjenigen Goethes. Der berühmte Dichterkönig wird dadurch ein bisschen geerdet, ohne dass seine Bedeutung

rundheraus abgeschwächt wird. Reemtsma beschreibt Wieland durchaus als einen, der noch von einer anderen Weltwahrnehmung geprägt wurde, und er sieht das Neue der Goethe-Zeit genau:

„Die die schriftstellerische resp. dichterische Existenz tragende Geschmacksgemeinschaft (idealiter um einen Hof) existiert nicht mehr, das tragende Netz oft brieflicher Kommunikationsgemeinschaft tendiert zunehmend zur Weltbürgerschaft, der Begriff «Weltliteratur» (zunächst von Wieland geprägt) trifft, worum es geht. Das Kehrstück zu dieser Weltzugehörigkeit ist die Einsamkeit, grundsätzliche Nicht-Zugehörigkeit, die in Naturlyrik wie in Gemälden und auch im ‚Tasso‘ ihren Selbstaussdruck findet. Wieland steht noch vor dieser Schwelle der Rollentransformation. Er nimmt sie in den Blick im Lachen des Demokrit in der ‚Geschichte der Abderiten‘.“

Reemtsmas Trumpf: Wielands freigeistiger Spätroman

Natürlich scheint die Vorliebe Reemtsmas für den Typus Wieland ständig durch. Wie nebenbei wird aufgezeigt, was im deutschen Wortschatz und im deutschen Sprachgebrauch von Wieland herrührt, und man ahnt das nicht einmal mehr im Ansatz: dass man den „Wald vor lauter Bäumen nicht sieht“ zum Beispiel, oder dass „jeder Topf seinen Deckel bekommt“. Reemtsmas Trumpf, den er zum Schluss ausspielt, ist aber Wielands letzter großer, viel zu unbekannt gebliebener Roman mit dem Understatement-Titel „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“. Hier verhandelt Wieland am Beispiel des klassischen Griechenland im Grunde die gesamte Philosophie- und Menschheitsgeschichte, aber er wehrt sich gegen Verfestigungen, gegen das Schulmäßige, und sucht die Verankerung im praktischen, sinnlichen Leben. Das im Einzelnen nachzuerzählen, würde zwangsläufig allzu abstrakt, aber Reemtsma gelingt es, die Bedeutung dieses Werks bündig zusammenzufassen:

„Wenn die Platonische Wende bei Wieland auf so scharfe Ablehnung stößt (und damit ein Hauptzweig der abendländischen Philosophie bis zu dem Zeitgenossen Kant), so deshalb, weil sie Denken zu einer Fachdisziplin macht, die samt Jargon, an dem sich die Eingeweihten erkennen, gelernt werden muss. Für Wieland kam mit Platon ein von Grund auf antiaufklärerisches Denken in die Welt, das immer auch für mystische Entgleisungen offenstand, und die Verbindung von christlicher Theologie und platonischer Philosophie ist eine der folgenreichsten intellektuellen Weichenstellungen des abendländischen Denkens geworden. Mit seinem Aristipp lässt er einen Griechen sprechen, der sieht, was seine Zeit zu verspielen beginnt: undogmatisches Denken.“

Das ist ein ziemlich provokatives Statement. Aber wenn man sich die Energie und Lust vergegenwärtigt, mit der sich Jan Philipp Reemtsma dem mittlerweile weithin unterschätzten deutschen Aufklärer und Freigeist Christoph Martin Wieland widmet, ist man geneigt, dieses Statement auch im Sinne Wielands zu lesen: Das letzte Wort ist nie gesprochen, aber es lohnt sich, darüber nachzudenken.